

## Jugend – Kitsch und Ware

28.08.2009 | 18:26 | Von Christian Schacherreiter (Die Presse)

**Hier: der realitätsferne Jugendmythos der 68er. Dort: Effizienzdenken und Output-Messungen. Und wenn was schief läuft, ist immer das System schuld, nie der Schüler.**

Ein Bild, das uns wärmt: Es zeigt eine Schülerin und einen Schüler während einer Unterrichtsstunde. Beide sind hübsche, gepflegte Pubertierende. Ein junger Lehrer – er hat sein langes, blondes Haar zum Schweif gebunden – unterstützt die beiden bei einem physikalischen Versuch mit einem roten Luftballon. Alle drei lachen und sind offensichtlich sehr, sehr glücklich. Ja, so schön könnte Schule sein. Könnte, wohlgerne! Denn die Wirklichkeit sieht anders aus. Warum? Die Referentin sagt es uns: Weil es in Österreich keine Gesamtschule gibt! Gäbe es nämlich eine, würden alle Kinder individuell gefördert, jedes nach seinen Möglichkeiten, jedes nach seinen Bedürfnissen. So würd' sie alle („kein Kind wird zurückgelassen“) fit für das 21. Jahrhundert – und das auf die lustvollste Weise, denn Lernen ohne Lust? Nein, das gibt es nicht!

Wo befinden wir uns? Erraten, auf einer sozialdemokratischen Veranstaltung zum Thema Bildung, einem aufschlussreichen Forschungsfeld, denn nirgendwo kann man derzeit das Phänomen Bildungskitsch so anschaulich studieren wie dort.

Wechseln wir den Schauplatz! Bilder, die uns irritieren: In Ebensee attackieren Jugendliche KZ-Opfer mit Nazi-Parolen, Wiener Gymnasiasten kommen mit antisemitischen Ausfällen in die Schlagzeilen, Strache betätigt sich besonders bei bildungsfernen Jugendlichen erfolgreich als Rattenfänger. Und was selbstverständlich am allerschlimmsten ist: Bei PISA schneiden die österreichischen Schülerinnen und Schüler nur durchschnittlich ab! Irgendetwas läuft also falsch, und wo etwas falsch läuft, zerren die Medien jene „Experten“ vor Mikrofon und Kamera, die klare Schuldzuweisungen rasch zur Hand haben: Zu viel oder zu wenig Autorität, zu viel oder zu wenig Liebe, zu wenig Vater und zu viel Mutter (oder umgekehrt) – und natürlich der populärste aller Zeitgeistsätze: Da hat die Schule versagt!

Diese Gemeinplätze täuschen darüber hinweg, dass wesentliche Segmente unserer Gesellschaft mit dem Phänomen Jugend verlogen, illusionär, hysterisch, im schlimmsten Fall spekulativ umgehen. Aber dort, wo Rhetorik nichts mehr bewirkt, wo die Sache mühselig und störanfällig wird, lässt das Engagement zu wünschen übrig. Die Begeisterung für die Elternrolle befindet sich im freien Fall, der Zulauf zu pädagogischen Berufen hält sich insbesondere bei Männern in bescheidenen Grenzen, und die Politik ist nicht bereit, für die Verbesserung der Schulen auch nur einen Bruchteil von dem auszugeben, was sie derzeit für die Stützung der Banken aufbringt. Und diejenigen, die sich tatsächlich noch auf die Jugend einlassen – Eltern, Lehrer, Jugendbetreuer – dürfen sich von Meinungsführern regelmäßig vorführen lassen.

Begehrt sind Jugendliche nicht so sehr als Mitmenschen mit Erziehungsbedarf, sondern eher in der Konsumentenrolle und als „Stimmvieh“, denn mit politischer Bildung hat die Jungwählerwerbung wenig zu tun. H.C. Strache geniert sich für keine Ekelhaftigkeit und bedient seinen Hoffnungsmarkt Jungvolk mit Diffamierung und Hetze. Die Linke steht diesem Phänomen ideen- und machtlos gegenüber, denn in ihrer idyllischen Vorstellungswelt ist doch die Jugend der natürliche Ort für Humanität, Gerechtigkeit, Kritikfähigkeit und Weltoffenheit! Jugend, das ist doch die Wunderwelt von Woodstock, das ist die gute alte Anti-Vietnam-Demo, die befreite Sexualität, das gute Wort für die Dritte Welt! Der Jugendmythos, der sich seit den Siebzigerjahren im linksliberalen Segment unserer Gesellschaft durchgesetzt hat, ist rührend, mag auch gut gemeint sein, er ist aber in verhängnisvollem Ausmaß realitätsfern.

Die Mythisierung der Jugend gehörte zu den tragenden Pfeilern der Achtundsechziger-Ideologie.

Ihren Kern bildete der seltsame Anspruch, Jugend habe recht und sei im Recht – so wie alle anderen Unterdrückten der Welt auch. (Ich weiß, wovon ich rede, ich war aktiv dabei.) Ich bin davon überzeugt, dass die von der Sozialdemokratie und den Grünen forcierte Senkung des Wahlalters auf 16 Jahre hauptsächlich von Personen zwischen 50 und 70 betrieben wurde, die ihre Jugend-Bildchen aus dem Schatzkästlein der Achtundsechziger-Mythen beziehen. Mit unerwünschten Nebenwirkungen haben diese Traumtänzer anscheinend nicht gerechnet.

Die heutige Jugend ist nicht so wie die Jugend der Sechziger- und Siebzigerjahre. Sie lebt unter anderen Zeitumständen, in einer von Migration, sozialer und ökologischer Unsicherheit und einer ungeheuren Ausweitung der technologischen Medien geprägten Gesellschaft. Keine Jugend ist generell kritisch und wach, sie ist zur Verblüffung mancher auch nicht tendenziell links und „fortschrittlich“ (was immer das heißen mag), sie ist so, wie Jugend eben ist: neugierig, selbstbezogen, verunsichert, gutgläubig, bisweilen rotzig, bisweilen traurig, oft verletzlich, immer wieder hilfsbedürftig und ziemlich leicht zu beeindrucken – kurzum: Jugend ist intensiv mit den harten Aufgaben der Persönlichkeitsbildung beschäftigt. Und das steht ihr auch zu.

Was uns Erwachsenen zusteht, ist: ein realistisches Bild junger Menschen zu entwickeln – ohne Kitsch. Menschen, die dem progressiven Jugendmythos frönen, vergessen meist, dass nicht nur 1968 mit Peace und Love und Freedom eine Jugendbewegung war, sondern auch der Nationalsozialismus mit Krieg und Gewalt und Diktatur. Die alten Nazis, mit denen es meine Generation in der Pubertät noch zu tun hatte, waren ja in den Dreißigerjahren junge Nazis gewesen! Würde man diese Tatsache nicht verdrängen, wäre man wohl nicht gar so erstaunt, dass viele Jugendliche Strache für einen tollen Politiker halten – voll cool halt, der H.C.! – Anbiederndes, spekulatives, zynisches Verhalten gibt es aber nicht nur auf der rechten Seite. Unvergessen ist Gerhard Schröders launige Wortspende in einem sicherlich „wundervoll frischen und offenen“ Gespräch mit Schülerinnen und Schülern. „Ihr wisst doch, dass Lehrer faule Säcke sind!“, dröhnte der leutselige deutsche Exkanzler – voll cool halt, der Gerhard!

Räumt man den populistischen Kitsch beiseite, zeigt sich ein anderes, härteres politisches Bild. Die Bildungspolitik der Gegenwart mit ihrem wichtigtuertischen, vordergründig jugendfreundlichen Reformgeschwätz hat ihren Ursprung nicht in einer Liebe zur lernenden Jugend, sondern in ökonomischen Zielsetzungen. Im Memorandum der EU über lebenslanges Lernen (Brüssel, 2000) – und nicht nur dort – kann man mit erhellender Klarheit nachlesen, worum es wirklich geht: Gefordert wird dort mehr Engagement der Nationalstaaten für den Bildungssektor, eine „deutliche Erhöhung der Investitionen in Humanressourcen, um Europas wichtigstes Kapital – das Humankapital – optimal zu nutzen“. Deutlicher kann man es eigentlich nicht sagen. Es geht in dieser Art Bildungspolitik nicht um die Jugend, es geht um deren optimale Nutzung, um Effektivität. Deshalb hat man sich ja auch diese Output-Messungen einfallen lassen, angefangen von PISA bis TIMSS.

Die gegenwärtige Begeisterung für Bildungsmessungen aller Art beruht darauf, dass ökonomische Paradigmen auf die Schule übertragen werden. Oft wird vom „Dienstleistungsbetrieb Schule“ gesprochen. Das ist die betörende Ideologie, aber man lasse sich nicht täuschen: Schüler sind in diesem Denksystem nicht die Kunden, sondern die Ware, das Produkt, das gewissen Qualitätskriterien der Output-Messung gerecht werden muss.

Entsprechen die Messergebnisse nicht den Normen, dann werden von schulfernen „Experten“ Verantwortliche und Schuldige benannt: das System, die Lehrer. Auch die Schülerinnen und Schüler? Nein, die nicht. Es wäre eine große Überraschung, würde die Bildungsministerin nach einem schwachen PISA-Ergebnis die Schülerinnen und Schüler auffordern, mehr zu lernen, nicht so viele unentschuldigte Fehlstunden anzuhäufen und aufmerksamer dem Unterricht zu folgen. Es wäre geradezu irritierend, würden Politiker den leseschwachen Hauptschülern und Berufsschülern ernsthaft raten, diese sollten mehr und Schwierigeres lesen, weil ohne angemessene Lesefähigkeit das Leben verdammt beschwerlich werden kann. Aussagekräftig ist in diesem Zusammenhang der Lieblingssatz des PISA-Beauftragten der OECD, Andreas Schleicher: „Wenn ein Schüler versagt, hat die Schule versagt.“ So einfach kann die Sache sein.

Schülerinnen und Schüler gelten in diesem pädagogischen Denksystem nicht als Personen, die auch selbst ihren Beitrag zu ihrer Qualifikation leisten müssen. Würde man sie als Mitwirkende betrachten, müsste man ja von Ihnen Disziplin und Einsatzbereitschaft fordern. Das sind aber unpopuläre, „konservative“ Begriffe, obendrein uncool. Daher machen Bildungspolitiker und „Bildungsexperten“ für schlechte Leistungen auch nie die Schülerinnen und Schüler mitverantwortlich, sondern immer nur die Lehrkräfte und „das System“. Das mag auf den ersten Blick recht menschenfreundlich gegenüber der Jugend wirken, führt aber bei genauerer Betrachtung zur Entmündigung, ja Vergegenständlichung der Lernenden. Die Vorstellung ist folgende: Wenn man mit den richtigen Methoden (natürlich lustvoll und per E-Learning) im richtigen System (Gesamtschule) Menschen zu Lernprozessen animiert, dann kommt am Schluss das erwünschte PISA-Ergebnis heraus.

Es ist Zeit zum Umdenken: Man sollte ehrlich an einem realistischen Bild der Jugend arbeiten – jenseits von konservativer Jammerei über die angebliche Sittenverderbnis, aber auch jenseits eines illusionären Jugendmythos. Und auf der Grundlage eines realistischen Menschenbildes müssen wir uns auf die Jugendlichen einlassen. Wir müssen ihnen zuhören, ihre Anliegen, Probleme und Sichtweisen ernst nehmen, auch oder gerade dann, wenn diese Probleme (zum Beispiel mit Immigranten) die linken Kitschbilder von einer weltoffenen Jugend stören. Wir müssen zumutbare Forderungen an sie stellen, ihnen ehrlich sagen, dass das Leben, insbesondere das heutige Arbeitsleben, kein Honiglecken, aber doch ziemlich interessant und gestaltbar ist. Wir müssen den Jugendlichen Grenzen setzen und unerwünschte Verhaltensweisen angemessen sanktionieren – von Mobbing und Vandalismus in den Schulen über Komasaufen bis hin zu antisemitischen Ausfällen. Pädagogische Grenzziehungen haben höhere Chancen auf Erfolg, wenn Jugendliche das Gefühl haben, dass es uns um ihre Persönlichkeitsentwicklung geht – und nicht darum, sie zu willigen Konsumenten und Leistungsträgern für den „erfolgreichsten Wirtschaftsraum“ abzurichten.

Eines sollten wir aber in der Pädagogik keinesfalls vergessen: Das Scheitern ist ihr ständiger Begleiter. Als Erzieherinnen und Erzieher haben wir es nicht mit Material zu tun, das beliebig nach unseren noch so gut gemeinten Vorstellungen bearbeitbar ist, sondern mit Menschen, die ihre eigenen Vorstellungen und Eigenheiten, Stärken und Schwächen, Wege und Irrwege entwickeln und sich unseren pädagogischen Plänen auch gründlich verweigern können. Und das ist gut so! Denn wo bliebe die Würde des freien Menschen, wenn er sich nicht den Methoden der Beeinflussung entziehen könnte. Damit betreten wir das Gebiet einer aufgeklärten, humanistischen Pädagogik. Sie ist in den vergangenen Jahren weit in den Hintergrund getreten, denn marktwirksamere Moden waren lauter, erfolgversprechender. Es wäre an der Zeit, die humanistische Pädagogik zurückzuholen, zu entstauben und zeitgemäß zu gestalten. Ihre angeblich veralteten Fundamente scheinen mir tragfähiger zu sein als vieles andere. ■